

UMSCHAU

Jugend mit „religiöser Nachfrage“?

Wird das Religiöse in unseren hochindustrialisierten westlichen Gesellschaften und zumal in deren junger Generation einfachhin verschwinden, wie es eine bestimmte Säkularisierungstheorie voraussetzt? Wird es im Gegenteil wiedererstarken, wie andere hoffen? Oder wird es sich etwa (quantitativ) auf dem gegenwärtigen Stand, aber (qualitativ) in gewandelter Form halten? Zur Diskussion dieser für die Religionssoziologie, die Jugendforschung und die Pastoral gleichermaßen wichtigen Frage hat *Giancarlo Milanesi* mit einer Arbeitsgruppe eine Untersuchung über die „religiöse Nachfrage“ der italienischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen beigesteuert, die sich durch manche originelle Fragestellung, durch ihren Umfang und ihren wissenschaftlichen Rang auszeichnet und auch für deutsche Leser einen Blick über die Grenze lohnt¹.

Milanesi, Religionssoziologe an der erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Salesianer-Universität in Rom und angesehener Autor mehrerer Untersuchungen über religiös-kirchliche Einstellungen von Jugendlichen, hat eine „multidisziplinäre“ Arbeit vorgelegt. Dazu gehören (im zweiten Band) auch Reflexionen aus der Sicht eines Theologen, eines Ethikers, zweier Politologen und eines Fachmanns für Jugendpastoral; doch besteht das Grundlegende und Spezifische des ganzen Unternehmens ohne Zweifel in der religions- und pastoralsoziologischen Untersuchung, die im ersten Band veröffentlicht wird. Aus ihr sollen die wichtigsten Ergebnisse berichtet werden.

Die Befragung wurde in den Jahren 1979/1980 bei jungen Italienern zwischen 18 und 25 Jahren durchgeführt und zwar bei drei Stichproben. Die *Stichprobe A* umfaßt 494 Angehörige von Gruppen und Vereinen der katholischen Jugendbewegung aus (nur) 3 Provinzen; sie diente eher einer Voruntersuchung und ist wegen mangelnder Repräsentativität nur in wenigen Punkten erwähnenswert. Die *Stichprobe B* umfaßt 4020 „Orga-

nisierte“: 18- bis 25jährige Angehörige aus religiös-kirchlichen, kulturellen, sportlichen und politischen (auch marxistischen) Gruppen in 16 Provinzen. In Italien leben etwa 30 % der Jugendlichen in solchen Gruppen, die meisten in kirchlich-religiösen. Diese im typologischen, nicht im streng mathematischen Sinn repräsentative Stichprobe wurde durch einen Fragebogen schriftlich befragt. Die *Stichprobe C* umfaßt 641 „Nichtorganisierte“ gleichen Alters, die in verschiedenen Regionen nach dem Prinzip der Zufallsauswahl aufgrund der Wahllisten bestimmt und zu Hause mündlich befragt wurden. Für beide Kategorien, die Organisierten und die Nichtorganisierten, wurde eine gute, wenn auch keine absolute Repräsentativität erreicht.

Theoretischer Rahmen für Milanesis Hypothesen ist die Frage nach dem von den Jugendlichen angenommenen „Sinnsystem“, wie es P. Berger, T. Luckmann, aber auch G. W. Allport, V. Frankl und H. Thomae verstehen. Welche Nachfragen nach Sinn gehen von der Generation nach 1968 aus, und welche Angebote findet sie auf dem „religiösen Feld“, das (in welchem Maß?) von der Institution Kirche oder konkurrierenden Bewegungen bestimmt wird? Wie weit werden diese Angebote verinnerlicht, wie stark ist ihre sozialisierende Kraft? Genaue Angaben zum Wandel in der Nachfrage sind allerdings nicht zu erwarten, da vergleichbare Untersuchungen aus früheren Jahren nicht vorliegen.

I. *Zur allgemeinen Nachfrage nach Sinn- und Wertinhalten* ist bemerkenswert, daß die offen formulierten Fragen nach den eigenen Zielen und Bedürfnissen so beantwortet werden, daß die *privaten* Anliegen gegenüber den *öffentlich-politischen* klar überwiegen. Antworten, die sich dem Ziel „Selbstverwirklichung“ zuordnen lassen, sind bei Organisierten und Nichtorganisierten unvergleichlich häufiger als solche der Kategorie „Ideologie-Politik“ (110). Die Zahl derer, die angeben, keine Ziele zu haben und nicht zu

wissen, was sie anstreben sollen, ist bei den Nichtorganisierten fast viermal so hoch wie bei den Organisierten. Daß sich ihre Ideale von denen der Erwachsenen „stark“ unterscheiden, meinen von den Organisierten fast ebenso viele (26 %) wie, daß sie sich „wenig“ oder „nicht“ unterscheiden (28 %), während die meisten (39 %) einen „ziemlichen“ Unterschied annehmen.

Ihre Einstellung zur *Zukunft* charakterisieren die Befragten aus beiden Stichproben mit einer erstaunlichen Mehrheit von 71 % (B) bzw. 62 % (C) als *engagiert* („Durch Einsatz kann man ein für uns und andere besseres Morgen aufbauen“), nur selten als skeptisch-enttäuscht (B: 9 %; C: 23 %). Und wenn 64 % der Organisierten bzw. 71 % der Nichtorganisierten meinen, „daß sich ihr (dein) Leben ändern muß“, so schreiben gleichzeitig die meisten dieser Unzufriedenen die Hindernisse bei der Verwirklichung ihrer Ziele sich selbst und nicht dem sozialen System zu. So ist wohl nur bei einer geringen Minderheit der Jugend eine völlige Nicht-Integration von eigenem und angebotenen Sinnsystem anzunehmen, so sehr andererseits der Rückzug ins Vorpolitische und Private eine Distanz zu den traditionellen wie auch zu den neueren utopischen Wertangeboten und Bezugssystemen bedeuten könnte.

II. *In welchem Maß verinnerlicht die Jugend die Angebote an speziell religiösen Sinnsystemen?* Dazu einige Hinweise: Daß sie das „persönliche Gebet oder die persönliche religiöse Reflexion“ „oft“ praktizieren, erklären von den Organisierten (B) 53 %, von den Nichtorganisierten (C) 36,5 %; daß sie das „nie“ tun, behaupten 12,5 % (B) bzw. 28 % (C). Die „Messe oder einen gleichwertigen Gottesdienst“ (für die Waldenser-Protestanten) besuchen nach eigenen (u. U. etwas geschönten) Angaben „oft“ 57,5 % (B) bzw. 26 % (C), „selten“ 17,5 % (B) bzw. 33 % (C) und „nie“ 16 % (B) bzw. 39,5 % (C)². Bei den Nichtorganisierten nehmen mit höherem Alter die Extreme „nie“ und „oft“ ab, während das „Selten“ häufiger genannt wird – ein Zeichen, daß sich die religiöse Praxis möglicherweise mit dem Alter auf einem mittleren bis niedrigen Niveau stabilisiert (152).

Neuere, parareligiöse Praktiken wie Zen, Yoga, Transzendente Meditation, Parapsychologie, Spiritismus, Wahrsagerei durch Handlesen

oder Horoskop sowie Psychoanalyse werden zwar von vielen gekannt, aber von wenigen praktiziert. Die religiös-kirchliche Praxis und Umgebung scheint für die Jugendlichen – wenigstens für jene, die keiner religiös orientierten Gruppe angehören – ziemlich anregungsarm zu sein. Auf die offen formulierte Frage, in welchem Kontext sie „religiöse Gefühle oder Erlebnisse“ erfahren hätten, erklären 48 % der Nichtorganisierten und 36 % der Organisierten, so etwas nie erlebt zu haben, und nur 6 % (C) bzw. 8 % (B) nennen als Ort solcher religiöser Erfahrungen die Liturgie. Auch die Frage: „Gab es in der Vergangenheit Erfahrungen (Tatsachen, Begegnungen mit Personen usw.), die dein Leben entscheidend im religiösen oder nichtreligiösen Sinn beeinflusst haben?“ wurde von auffallend vielen verneint. Nein: 38 % (B) bzw. 47 % (C); Ja: 58 % (B) bzw. 52 % (C) und sofern dies bejaht wurde, nannten nur die Organisierten gemeinschaftlich-religiöse Erfahrungen als glaubensfördernd.

Die religiöse Einstellung ihrer Familie nehmen die Organisierten überwiegend als „traditionell, konformistisch oder heuchlerisch“ wahr und beschreiben die ihrer Lehrer ebenfalls überwiegend als negativ und die ihrer Freunde und der nichtreligiösen Gruppen mehrheitlich als traditionalistisch religiös bzw. als desinteressiert oder geradezu als antireligiös.

Den Gruppen von Pfarreien und kirchlichen Instituten werfen zwar (bei Mehrfachnennungen) 48 % (B) Konformismus, Heuchelei, Traditionalismus, Dogmatismus und Zwang vor, doch charakterisiert sie andererseits eine starke Mehrheit von 65 % (B) – vor allem Angehörige von Pfadfinder- und ähnlichen Gruppen – ausgesprochen positiv mit den Stichworten „Dialog und Begegnung, religiöses Interesse, Anteilnahme und kritische Aufmerksamkeit“.

Die meisten Jugendlichen, zumal die Nichtorganisierten, kommen nach Meinung der Autoren wohl nur zu einer von der Tradition und den Normen ihrer Umgebung geprägten, nach der Erstsozialisation in der Kindheit nicht mehr eigenständig reflektierten Glaubensform, während eine Minderheit auch eine persönlich formulierte, ihre verschiedenen Lebensbereiche einigende Religiosität entwickelt. Die anregendsten Lernorte für eine solche günstige Entwicklung sind in

erster Linie die Gemeinde mit ihren religiösen Gruppen und in zweiter Linie die Familie, sofern beide „Sozialisationsagenturen“ fähig sind, den Infragestellungen der Jugendlichen dialogisch-kritisch zu begegnen.

III. *Welche Funktionen haben die religiös-kirchlichen Gruppen für ihre Mitglieder?* Die Jugendlichen aus Gruppen im religiösen Milieu nennen als Hauptmotiv (1. Präferenz) ihres Mitwirkens der Häufigkeit nach an erster Stelle „das Bedürfnis, das religiöse Problem, den Glauben zu vertiefen“ (13,5 %), an zweiter Stelle „das Verlangen, eine Antwort auf das Warum meines Lebens zu finden“ (11,7 %), an dritter Stelle praktisch gleich häufig „das Bedürfnis, auf sozialer, kultureller, politischer Ebene zu handeln“ (10,7 %) und „das Bedürfnis nach Freundschaft, Solidarität“ (10,3 %), an vierter Stelle „das Bedürfnis, Kirche, Gemeinschaft zu erfahren“ (8 %) und mit deutlichem Abstand an fünfter Stelle „das Bedürfnis, einen Charakter, eine Persönlichkeit zu bilden“ (2,6 %) bzw. „die Angst vor Isolierung, vor Einsamkeit“ (1,2 %) und „das Bedürfnis, der Familie zu entfliehen“ (0,45 %). Die Aktivitäten, denen sich die Mitglieder dieser Gruppen hauptsächlich widmen, sind: 1. Treffen, Diskussionen (50 % und bei den ausgesprochen religiös ausgerichteten Gruppen sogar 70 %), 2. Messe oder ein gleichwertiger Gottesdienst (39 %), 3. gemeinsames Gebet (37,6 %), 4. religiöse Bildung (37 %), 5. karitative Hilfe (26 %), während politisch-soziale Tätigkeiten erst an neunter Stelle (15,6 %) nach kulturellen Aktivitäten (21 %), Fortbildung (18,7 %) und Sport, Reisen, Festen (16,8 %) genannt werden.

Der Verfasser dieses Kapitels, F. Garelli, meint, die kirchlichen Gruppen konsolidierten sich zahlenmäßig, nachdem sie in den 70er Jahren die fast totale Vorrangstellung, die sie bis in die 60er Jahre hinein hatten, durch das (z. Zt. stagnierende) Aufkommen politisch-sozialer und laizistischer Gruppen verloren haben. Während die kirchlich-religiösen Gruppen früher vermutlich in der einheitlich katholisch geprägten Gesellschaft und Kultur auch selbstverständlicher und breiter sozial-karitative Aufgaben aufgegriffen hätten, würden sie sich angesichts des nun herrschenden Pluralismus der Weltanschauungen und der Bildungs- und Gruppenangebote einer diffe-

renzierteren Gesellschaft stärker auf *Themen und Probleme ihrer religiösen Identität* (Vertiefung des Glaubens, Messe, gemeinsames Gebet) konzentrieren und die karitativen sowie die politisch-sozialen Anliegen eher in den Hintergrund treten lassen.

Vorrangig gefragt seien seit Jahren Gruppen, die sich durch eine klare Vorgabe gegenüber anderen Angeboten profilieren und der Tendenz zum Relativismus und zur Skepsis mit einer „spezifischen Identität“ entgegenreten. Ihre neue Vitalität verdankten diese religiösen Gruppen (Gebets- und Bibelkreise, Gen, Communion e Liberazone, Katholische Aktion u. ä.) dem Umstand, daß sie ihr Angebot ohne elitäre Einschränkung Jugendlichen aller Schichten öffnen und so Gelegenheit bieten, mit dem notwendigen Kontakt mit Gleichaltrigen auch das Bedürfnis nach Sinnantworten und persönlich-sozialer Selbstfindung zu befriedigen. Dieser Neuakzentuierung entspreche auch die gewandelte „Methode“, die religiöse Inhalte möglichst in Erfahrung und Praxis (Gebet, Messe) umzusetzen und stark zu verinnerlichen trachtet (190–194).

Eine stark marginale religiöse Sozialisation ist nach Garelli nicht anzunehmen. Denn der überwiegende Teil der religiösen Gruppen gehöre trotz seiner Vorbehalte gegenüber der Kirche zu ihr und pflege keinerlei sektiererische religiöse Formen.

Von den Angehörigen kirchlicher Gruppen umschreiben 33 % ihre Einstellung zur Kirche mit: „Fühle mich zugehörig, aber mit Vorbehalten und Kritiken“ (von den Befragten insgesamt meinen dies 42 %), jedoch 58 % mit: „Fühle mich voll zugehörig“ (von allen Befragten: 36 %, und „Fühle mich überhaupt nicht zu einer Kirche gehörig: 18 %). Alle scheinen die Aufgabe der Kirche differenzierter, selektiver zu sehen, als dies wohl früher der Fall war. Sie schreiben der Kirche mehrheitlich eine wichtige Funktion zu, sofern sie sich auf ihre humanitär-religiöse Kompetenz beschränkt. Daß die Kirche die Menschenrechte verteidigen (84 % Ja), zu sozialem Engagement inspirieren (82 %), den Frieden wahren und bei Konflikten vermitteln soll (75 %), wird ebenso mehrheitlich bejaht, wie das „Sich direkt für die Führung der Politik Interessieren“ abgelehnt wird (78 % Nein). Ihre Position in Fragen

der Sexualmoral findet der überwiegende Teil (auch der kirchlich Organisierten) repressiv, traditionell oder widersprüchlich.

IV. *Wie sehen die Jugendlichen den Zusammenhang zwischen Politik und Glauben?* Für eine pluralistische und subjektiv verantwortete Beurteilung politischer Fragen spricht die bereits erwähnte Ablehnung einer direkten Beziehung der Kirche zur Gestaltung des politischen Lebens. Ebenso aber auch die mit großer Mehrheit bejahte Aussage: „Die politische Entscheidung kommt dem einzelnen Gläubigen, nicht der Gemeinschaft der Gläubigen zu“ (nur 6 % Nein, 18 % ziemliche und 73 % volle Zustimmung bei den Nichtorganisierten).

Die Mehrheit aller Befragten bekennt sich zu der Ansicht, daß „Glaube und Politik nicht dasselbe sind, aber einander beeinflussen“, und lehnt die Meinung: „Es gibt keinen wahren Glauben ohne politischen Einsatz“ ebenso ab wie die Aussage: „Der Glaube hat mit Politik nichts zu tun.“

Die italienische Jugend, auch die religiös interessierte, will also – im Unterschied zu Tendenzen der 70er Jahre – die Politik nicht zum Bezugsrahmen verabsolutieren, der die gesamte Alltagserfahrung deuten und allein den Glauben legitimieren und plausibel machen kann. Andererseits will sie den Glauben aber auch nicht völlig privatisieren. Sie neigt also weder zu einer Sakralisierung noch zu einer totalen Säkularisierung der Politik. Angehörige religiöser Gruppen bejahen zu 41 % mit voller Zustimmung, daß politische Entscheidungen im Licht des Glaubens gewertet werden müssen (was Angehörige politischer Gruppen zu 45 % entschieden ablehnen). Die Beziehung des Glaubens zur Politik wird eher locker, nüchtern und unideologisch gesehen, und statt der Politik scheint für viele die ethische Frage nach Selbstverwirklichung und Sinn den Zugang zu einem Verständnis des Religiösen zu eröffnen.

Die Autoren sehen die meisten der genannten Schwerpunkte durch eine Faktorenanalyse bestätigt. Abschließend stellt Milanese die Diagnose: „Es gibt also keine soziologisch bedeutsamen Symptome einer allgemeinen quantitativen Ausweitung der religiösen Nachfrage der Jugendlichen, sondern eher unzweifelhafte Zeichen eines qualitativen Wandels des religiösen Lebens bei einer bedeutsamen Minderheit“ (363).

Dieser Wandel bedeute einerseits, daß die religiöse Nachfrage stark *fragmentiert* sei: Auch dort, wo sie sich im kirchlichen Milieu artikuliert, sei sie differenzierter als das noch einheitliche Angebot der Kirche; außerdem scheine sie – vor allem bei Jugendlichen außerhalb der religiösen Gruppen – eine kaum kohärente Ansammlung von religiösen Interessen darzustellen. Es gebe auch Tendenzen zu religiösen Lernorten, die nicht mehr ganz mit dem in ihrer Kontrolle geschwächten Einflußbereich der Kirche zusammenfallen.

Andererseits beruhe dieses Fragmentarische auf einer *Subjektivierung* des Religiösen, die auch die Art bestimme, wie die Jugendlichen das religiöse Angebot interpretierten. Der Zug zum Subjektiven und Erfahrungsbezogenen zeige sich in der Tendenz, die religiöse Nachfrage den privaten Bedürfnissen nach persönlicher Identität, Selbstwert und Selbstverwirklichung unterzuordnen, d. h. das Private, nicht ein politisch-soziales Ideal, zum umfassenden Kriterium für die Bewertung des Sinnsystems zu machen. Ferner äußere er sich im Trend zu kleinen Gruppen und in dem Bedürfnis, das Religiöse in einer lebendigen Gruppe (und einer gewissen Distanz zur Institution Kirche) zu erfahren. Darin drücke sich auch eine nach der Krise der 70er Jahre entstandene Pluralität der Bedürfnisse und das Bewußtsein aus, daß die großen politisch-sozialen Projekte und Utopien nicht zu verwirklichen seien.

Der Großteil der im kirchlich-katholischen Einflußbereich organisierten Jugendlichen sei wenig kreativ, sondern eher passiv und kirchenkonform. Diese Jugend verändere darum trotz ihrer subjektiven und differenzierten religiösen Nachfrage das Angebot der Kirche kaum innovatorisch. Dies sei nur von einer Minderheit zu erwarten, die mit ihrer „radikalen“ Religiosität das im sozialen, politischen und kulturellen Bereich Bestehende relativieren und nach dem Möglichen fragen kann. Bei den meisten werde ihr Leben aber nach dem Eintritt ins Erwachsenenendasein bald von den Modellen bürgerlicher „laïcité“ bestimmt. Die Mehrheit zeigt also nach Milanese weder eine Religiosität der Krise noch des Übergangs, sondern eine „Religion des kurzen Atems“ (395) – darauf ausgerichtet, in einzelnen privaten und vopolitischen Erfahrungen ein plausibles Motiv für eine andere Lebensweise zu finden.

Eine eigene Frage wäre, ob diese Sicht Milanesi nicht einer Überbewertung des Politischen und der sozialen Innovationsmöglichkeiten verhaftet ist und die Dynamik des Suchens nach Sinn und Selbstverantwortung nicht vorschnell als bloß privat einstuft.

Bernhard Grom SJ

¹ G. Milanesi, in Zusammenarbeit mit F. Garelli, C. Penati, R. Frisanco, S. Bisogni: *Oggi credono così*.

Indagine multidisciplinare sulla domanda di religione dei giovani. Bd. 1: I risultati, Bd. 2: Approfondimenti tematici e commento multidisciplinare. Leumann (Torino): Editrice Elle Di Ci 1981. 495, 344 S. Kart. 18000, 13000 Lire.

² Damit dürfte der Gottesdienstbesuch, alles in allem, geringfügig besser sein als bei den deutschen Katholiken zwischen 16–29 Jahren, die nach einer Allensbach-Umfrage von 1980 angaben, zu 16 % regelmäßig, zu 24 % unregelmäßig, zu 37 % selten und zu 23 % nie zur Kirche zu gehen (R. Köcher, Abwendung von der Kirche, in: Herder Korrespondenz 35, 1981, 443–446).

Deutsch-französische Kolloquien

Seit 1978 findet in Straßburg alljährlich ein deutsch-französisches Kolloquium über das Verhältnis von Kirche, Staat und Gesellschaft statt. Veranstalter sind der Leiter des Instituts für Staatskirchenrecht der Diözesen Deutschlands, Prof. Dr. J. Listl, und der Leiter des Centre de recherche et de documentation des institutions chrétiennes (CERDIC), Prof. Dr. J. Schlick.

Die Vorträge der ersten vier Kolloquien aus den Jahren 1978, 1979, 1980 und 1981 sind in der Reihe „Deutsch-Französische Kolloquien“¹ jeweils mit einem zusammenfassenden Schlußwort veröffentlicht worden. Alle Beiträge sind in der Originalsprache deutsch oder französisch abgedruckt, eine Zusammenfassung in der jeweils anderen Sprache ist beigelegt.

Das erste Kolloquium befaßte sich mit „*Parteien und Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich*“. Für Frankreich referierten René Rémond über die Entwicklung der politischen Parteien seit 1945 und ihre Position gegenüber den Kirchen und François G. Dreyfus über die Positionen der Kirchen gegenüber den Parteien von 1945 bis 1973. Die entsprechenden Vorträge aus deutscher Sicht hielten Hans Maier und Karl Forster. Das zusammenfassende Schlußwort hatte Ulrich Scheuner übernommen.

Die Vorträge zeigen die durchaus verschiedenen Ausgangssituationen in Frankreich und Deutschland, aber auch Anzeichen für eine Konvergenz der Entwicklung. Ausgesprochen kirchlich orientierte Parteien sind in beiden Ländern zurückgetreten – in Frankreich blieb der MRP letztlich ohnehin eine Episode. Der Antiklerika-

lismus einzelner Parteien – in Frankreich der Linksparteien – wird abgebaut. Rémond wies jedoch deutlich genug auf die noch bestehenden besonderen Verständnisschwierigkeiten im Verhältnis von Kirche und Sozialistischer Partei hin.

Thema des zweiten Kolloquiums waren die *Wahlen zum Europäischen Parlament* und die Stellungnahme der Kirchen und der Christen hierzu. Es wurde eingeleitet von Albert Bleckmann mit einem Vortrag über das Europäische Parlament nach der Direktwahl. Jan Roes referierte (in deutscher Sprache) über Kirchen und Christen angesichts der Europa-Wahlen in den Benelux-Staaten. Heinrich Oberreuther berichtete über die Haltung der Kirchen und Christen in Deutschland, Francesco Margiotta Broglio über die Situation in Italien, Jacques Robert über die in Frankreich. Den Schlußbericht erstattete Jean-Marie Meyeur.

Die christliche Wählerschaft hat sich an der Europa-Wahl insgesamt stärker beteiligt als die sozialistische. Das stärkte im Europäischen Parlament die Mitte-Rechts-Gruppierungen. Das Interesse der Christen an der europäischen Idee und folglich auch an den europäischen Wahlen war unterschiedlich ausgeprägt, in Deutschland stärker als in Frankreich, in den Niederlanden schwächer als in Belgien und Luxemburg.

Das dritte Kolloquium beschränkte sich wieder auf die Probleme Frankreichs und Deutschlands. Das Thema war *Staat, Schule und Kirche*. Christian Starck und Jean Imbert referierten über die Entwicklung des Bildungswesens in Deutschland und Frankreich seit 1945, Helmut Lecheler und